

Bern

Tötungsdelikt Florapark: Schwer gestörte Täterin

Die 24-jährige T. H. hat gemäss psychiatrischem Gutachten Gewalt- und Allmachtsfantasien

Bernhard Ott
Eine kleine Frau von schwächlicher Statur betritt den Raum. Sie trägt Jeans, schwarze Turnschuhe und ein braunes Oberteil mit Kapuze. Erst auf den zweiten Blick fallen die Ketten um Fuss- und Handgelenke auf. Ist diese mädchenhafte Person tatsächlich jene Frau, die in der Nacht auf den 18. November 2008 als Gelegenheitsprostituierte einen 52-jährigen Freier aus Sri Lanka im Berner Florapark erstochen hatte? Die Aussagen, die gestern die Psychiaterin und Forensikerin Karen Fürstenau in einer vorgezogenen Beweisaufnahme vor dem Kreisgericht Bern-Laupen gemacht hat, liessen keinen Zweifel mehr übrig: Die 24-jährige T. H., die kurz nach der Tat geständig war, leide unter einer «kombinierten Persönlichkeitsstörung mit emotional instabilen und narzisstischen Anteilen». In Stresssituationen habe sie Mühe mit der «Regulation des Selbstwertes». Sie reagiere mit heftigen Gefühlen, die «länger in Extremen verbleiben». Quälende Selbstzweifel und Selbstmordabsichten wechselten sich ab mit Gewalt- und Allmachtsfantasien, sagte Fürstenau.

Zwischen Strafvollzug und Klinik
T. H. löse diese Fantasien zum Teil gezielt aus, um Alltagsprobleme und Misserfolgserlebnisse zu bewältigen. Diese «stark chronifizierten, ritualisierten Gewaltfantasien» würden «zur Entspannung» eingesetzt. T. H. leide aber auch unter «automatisierten Gewaltfantasien», die auch in Ruhephasen vorkämen. Das Tötungsdelikt vom November 2008 habe sich nicht aus der Situation heraus ergeben. «Es hatte einen jahrelangen Vorlauf», sagte Fürstenau.
T. H. wurde bereits im Alter von 15 Jahren schuldig gesprochen, weil sie ihrem Bruder in den Rücken gestochen hatte. Im August 2002 trat die junge Frau aus dem Kanton Zürich erstmals in die kinder- und jugendpsychiatrische Klinik Neuhaus bei Bern ein, nachdem vierzehn Institutionen die Aufnahme wegen Fremdgefährdung abgelehnt hatten. Nach einer erneuten Verurteilung wegen zweier Raubüberfälle auf Ladengeschäfte in Bern landete sie im Strafvollzug in Hindelbank. Wegen ihrer Tötungsfantasien verbrachte die damals 18-jährige vier Monate im Hochsicherheitstrakt, wo sie Bekanntschaft mit der Parkhaus-Mörderin von Zürich schloss, die sie später als ihr «Vorbild» bezeichnete. Im Februar 2006 kam T. H. wieder

in die Klinik Neuhaus. Mit dem 22. Geburtstag im Mai 2008 fielen auch die jugendstrafrechtlichen Massnahmen weg. Der Aufenthalt von T. H. in der Klinik Neuhaus war fortan freiwillig. In diesem Umstand ortete Alt-Oberrichter Ueli Hofer in einer Untersuchung ein grosses Problem. «Fortan war niemand für sie zuständig.» In den Monaten vor dem Tötungsdelikt ist die junge Frau von der Polizei 17-mal aufgegriffen worden, wobei sie in 11 Fällen ein Messer auf sich trug. Hofer kam zum Schluss, dass die Ärzte die Gefährlichkeit der jungen Täterin unterschätzt hätten. Eine Verletzung der Sorgfaltspflicht stellte er aber nicht fest. Der Kanton verzichtete daraufhin auf Massnahmen gegen die Verantwortlichen (der «Bund» berichtete).

Hohe Rückfallgefahr
Fürstenau hütete sich davor, auf Fragen der Verteidigung nachzugeben und Kritik an der therapeutischen Behandlung in der Klinik Neuhaus zu üben. Die Gewaltfantasien von T. H. seien allerdings nur während der deliktbezogenen Therapie in Hindelbank in den Hintergrund getreten. In den Belastungssituationen, die nach der Überführung in die Klinik Neuhaus aufgetreten seien, hätten sich die alten Muster der Stressbewältigung erneut durchgesetzt. Fürstenau sprach von «neuronalen Mustern», die nur schwer zu beeinflussen seien. Die Therapie in der Klinik Neuhaus habe darauf beruht, mit T. H. nach Alternativen zum Selbstbild einer gefährlichen Gewalttäterin zu suchen. «Da gibt es aber kaum etwas, was eine andere Persönlichkeit ausmachen könnte.»
Fürstenau stufte die Rückfallgefahr denn auch als «hoch» ein. Die Gefahr, dass Alltagsprobleme wieder zu Gewaltfantasien führten, sei gross. T. H. müsse weiterhin therapiert werden. Aber die blossе Verhängung einer Behandlung im Rahmen einer Massnahme gemäss dem Strafgesetzbuch wäre wenig Erfolg versprechend. T. H. habe das Delikt als «positive, exzeptionelle Erfahrung» beschrieben. Auch die Vorhaltung eines Briefes von T. H. vom Mai 2010, in welchem sie von «provozierenden Aussagen» gegenüber der Gutachterin schreibt, vermochte Fürstenau nicht umzustimmen. «Ich halte es für unwahrscheinlich, dass alle von T. H. vorgebrachten Inhalte provokativ überzogen waren», sagte Fürstenau. Die Hauptverhandlung vor Kreisgericht ist für den 7. September angesetzt.

Im Zirkus Knie sind die Kleinen die grössten Stars

Im Knie gibt es hochstehende, solide Zirkuskost - mit oft etwas vielen Worten.

Markus Dütschler
In modern gestylten Zirkusprogrammen weiss der nicht so moderne Zuschauer nicht immer, wohin er blicken soll: Wenn die ukrainische Truppe Bingo die Manege erstürmt und - aufwendig choreografiert - jongliert, Salti schlägt, springt und tanzt, verpasst man darob fast die Kontorsions-Verrenkungen der punkigen Schlangenfrau. Fast erholsam - natürlich nur für den Zuschauer - ist dagegen die Hand-auf-Hand-Akrobatik der ebenso anmutigen wie stahlharten spanischen Schwestern Azzario.
Bei den Flying Meteors aus China ist es die Menge, die den gewünschten Effekt erzielt: Acht junge Männer, die je zwei Wasserschalen an Schnüren rotieren und in die Höhe fliegen lassen, als wäre es ein Helikoptergeschwader. Ihnen bleibt genug Zeit, um Überschlüge zu vollführen, bevor ihr rotierendes Fluggerät wieder zur Landung ansetzt. Kleintiernummern gibt es im Knie eher selten, diesmal sind es gleich zwei. Wie

das Herrchen, so der Hund: Da Glen Nicolodi mittels einhändigen Handstands treppauf- und treppab steigt, marschiert auch das Hündchen auf den Vorderpfoten. Der Russe Vlad Olandar bringt sogar Katzen dazu, ihm zu gehorchen. Weisse schnurrende Stubentiger ahmen die Auftritte grosser Raubkatzen nach.
Clown Fumagalli als Dummer August mit Bruder Daris - beides schon ältere Knaben - sind noch immer von erstaunlicher Beweglichkeit. Die Episoden, die sie spielen, weisen Längen auf - wie auch die Auftritte der schrillen und artistisch beachtlichen Madame Porchet («Bund» vom Donnerstag).
Seit der Heirat von Maycol mit Geraldine Knie gehören die Gebrüder Errani zur Stammtuppe, wodurch Knie ikarische Spiele der Spitzenklasse auf sicher hat. Die grössten Stars unter dem Zirkuszelt sind aber die Kleinsten: der 9-jährige Ivan Knie, der stehend auf zwei Pferden reitet - und der 4-jährige «Elefantenbändiger» Chris Rui. Wenn er, am Elefantenrüssel hängend, seine Runde dreht, schmilzt das Publikum dahin.

Allmend, Bern; Vorstellungen bis 25. 8.; www.knie.ch



Ein dynamisches Kunstwerk, das sich dauernd verändert: Nico Müller in Aktion auf dem Münsterplatz. Foto: Adrian Moser

Buskers Bern Am Berner Strassenmusikfestival begeistert neben den musikalischen Höhepunkten eine dynamische Kunstwand. *Fiona Ziegler*

Strassenkunst zum Mitnehmen

Angeführt von einem knatternden Traktor zieht das Berner Traktorkestar vom Münsterplatz zur Bühne am unteren Ende des Münsters. Einige, die sich spontan dem Balkan-Orchesterzug angeschlossen haben, bleiben vor einer weissen Wand stehen. Während das Traktorkestar mit dem bosnischen Sänger und Gitarristen Miso Petrovic, der mal energisch, mal melancholisch ins Mikrofon singt, Applaus erntet, zeigt sich den Stehengebliebenen eine neue Variante der musischen Strassenkunst: Vier Künstler, ausgestattet mit Pinsel, Spraydose, Filzstiften und Kleister, bemalen eine fünf Meter breite und fast zwei Meter hohe Wand.

«Was entsteht hier?», fragt eine Passantin. Sebastian Lavoyer, einer der vier Initianten des Kunstprojekts, erklärt es ihr. Die Wand besteht aus 72 viereckigen Stiropolplatten, die mit Gips überzogen sind. Während des Festivals werden 15 Künstler nach und nach die Wand bemalen, wobei jeder schaut, was die andern links und rechts, oben und unten bereits geschaffen haben. Wenn einem Passanten ein Ausschnitt besonders gut gefällt, drückt er auf einen roten Knopf. Es tutet, die Künstler halten in ihrem Schaffen inne, und der Interessent wählt seinen Bildausschnitt, den er kaufen möchte. Das

fehlende «Plättli» in der Wand wird durch ein leeres ersetzt, und der kreative Prozess geht übergangslos weiter. Die Passantin hats begriffen: «Take-away Street Art», erklärt sie ihrer englischsprachigen Freundin.

Man wolle eine Interaktion zwischen Künstler und Betrachter erschaffen, sagt Sandro Galli, Mitinitiant dieses Kunstprojekts von Artacks. «Wir sind kreativ, zeigen etwas und gehen dann wieder.» Die Wand habe etwas Interaktives, die Entstehung der Kunst werde durch die Interventionen des Publikums und den Kauf eines Stücks immer wieder unterbrochen. Dadurch müssten die Künstler die Anschlüsse jedes Mal anpassen. «Wir wollen, dass es lebt, dynamisch ist, nicht stillsteht», sagt Sebastian Lavoyer. Das Publikum sei in den Entstehungsprozess des Kunstwerks involviert, sagt auch Patrick Urwyler von Artacks. Auch sei die Idee, mit dem Projekt ein innovatives Ausstellungskonzept zu zeigen, so der ausgebildete Kunsthistoriker und Kurator. Ihr Projekt bewege sich im Bereich der Urban Art, auch wenn der Begriff schwierig zu definieren sei, der mit der Graffiti-kultur und anderen Subkulturen zusammenhänge. «Es ist ein ständiges Experiment, ein ständiges Definieren, was Urban Art sein

könnte», sagt er. Und schliesslich gehe es auch darum, den Künstlern eine Plattform in einem nicht konventionellen Raum zu bieten, die sie so in einer Galerie nicht haben, sagt das Künstlerquartett von Artacks einhellig.

«Es laufen viele Leute vorbei und bleiben stehen», meint der Kulturveranstalter Mike Bucher, der Vierte im Bund von Artacks. Der Standort beim Münsterplatz sei sehr gut, aber das Projekt sei manchmal auch etwas erklärungsbedürftig, sagt Lavoyer. Sobald es sich eingespielt habe, brauche es keine Erklärungen mehr, sondern es entwickle eine Eigendynamik. Und tatsächlich: Immer mehr Leute versammeln sich um die Wand, drücken auf den roten Knopf, immer mehr weisse Flächen werden anstelle der verkauften eingefügt. «Ich finde es genial», meint eine Käuferin. «Du schaust zu und weisst sofort, welches Bild du willst, und dann trägst du das nach frischer Farbe riechende Bild in einem Karton nach Hause - wie eine Take-away-Pizza.» Und man sei erst noch sicher, dass niemand sonst auf der Welt das gleiche Bild besitze. Eine junge blonde Frau passt auf, dass ihr keiner das Stück Strassenkunst wegschnappt, das ihr so gut gefällt: ein Stück Buskers zum «Heinäh».